

Gestalt. Ein liebes, ehrliches, wehmüthiges Gesicht. Grauer, schlottriger Dberrock, den Jung-Stilling genäht zu haben scheint. Stiefel, die vielleicht einst Jakob Böhme besohlte.

Quinet hat lange Zeit jenseits des Rheines gelebt, namentlich in Heidelberg, wo er studirte und sich täglich in Creuzers Symbolik berauschte. Er durchwanderte ganz Deutschland zu Fuß, besah alle unsere gothischen Ruinen und schmollte dort mit den ausgezeichnetsten Gespenstern. Im teutoburger Walde, wo Hermann den Varus schlug, hat er westphälischen Schinken mit Pumpernickel gegessen; auf dem Sonnenstein gab er seine Karte ab. Ob er auch zu Mölln Eulenspiegels Grab besuchte, kann ich nicht behaupten. Was ich aber ganz bestimmt weiß, das ist: es gibt jetzt in der ganzen Welt keine drei Dichter, die so viel Phantasie, Ideenreichthum und Genialität besitzen wie Edgar Quinet.

61.

Paris, 21. Juni 1843.

Alle Jahre besuche ich regelmäßig die feierliche Sitzung in der Rotunde des Palais Mazarin, wo man sich stundenlang vorher einfänden muß um Platz zu finden, unter der Elite der Geistesaristokratie, wozu glücklicherweise die schönsten Damen gehören. Nach langem Warten kommen endlich durch eine Seitenthür die Herren Academiker, die Mehrzahl aus Leuten bestehend, die sehr alt oder wenigstens nicht sehr gesund sind; Schönheit darf hier nicht gesucht werden. Sie setzen sich auf ihre langen, harten Holzbänke; man spricht zwar von den Fauteuils der Academie, aber diese existiren nicht in der Wirklichkeit und sind nur eine Fiktion. Die Sitzung beginnt mit einer langen, langweiligen Rede über die Jahreszeiten und die eingegangenen Preisschriften, die der temporäre Präsident zu halten pflegt. Hierauf erhebt sich der Secretair, der perpetuelle, dessen Amt ein ewiges ist, wie das Königthum. Die Secretaire der Academie und Ludwig Philipp sind Personen, die nicht durch Minister- und Kammerlaune abgesetzt werden können. Leider ist Ludwig Philipp schon hochbefahren, und wir wissen noch nicht, ob sein Nachfolger uns mit gleichem Talent die schöne Friedensruhe erhalten wird. Aber Mignet ist noch jung, oder, was noch besser, er ist der Typus der Jugendlichkeit selbst, er bleibt verschont von der Hand der Zeit, die uns andern die Haare weiß färbt, wo nicht gar austraut, und die Stirne so häßlich fältelt: der schöne Mignet trägt noch seine goldlockige Frisur wie vor zwölf Jahren, und sein Antlitz ist noch immer blühend wie das der Olympier. Sobald der Perpetuelle auf die Rednerbühne getreten, nimmt er seine Vorgnette und beäugelt das Publicum.

„Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieht, es fehlt kein theures Haupt.“

Hierauf betrachtet er auch die um ihn her sitzenden Collegen, und wenn ich boshaft wäre, würde ich seinen Blick ganz eigen commentiren. Er kommt mir in solchen Momenten immer vor wie ein Hirt, der seine Heerde mustert. Sie gehören ihm ja alle, ihm, dem Perpetuellen, der sie alle überleben und sie früh oder spät in seinen *Précis historiques* seiren und balsamiren wird. Er scheint eines Jeden Gesundheitszustand zu prüfen, um sich zu der künftigen Rede vorbereiten zu können. Der alte Ballanche sieht sehr krank aus, und Mignet schüttelt den Kopf. Da jener arme Mann gar kein Leben gelebt und auf dieser Erde gar nichts anderes gethan hat, als daß er zu den Füßen von Madame Recamier saß und Bücher schrieb, die niemand liest und jeder lobt, so wird Mignet wirklich seine Noth haben, ihm in seinem *Précis historique* eine menschliche Seite abzugewinnen, und ihn genießbar zu machen.

In der heutigen Sitzung war der verstorbene Daunou der Gegenstand, den Mignet behandelte. Zu meiner Schande gestehe ich, daß letzterer mir ungebührlich wenig bekannt war, daß ich nur mit Mühe einige seiner Lebensmomente in meinem Gedächtnisse wiederfand. Auch bei Anderen, besonders bei der jüngeren Generation, begegnete ich einer großen Unwissenheit in Bezug auf Daunou. Und dennoch hatte dieser Mann während einem halben Jahrhundert an dem großen Rad gedreht, und dennoch hatte er unter der Republik und dem Kaiserthume die wichtigsten Aemter bekleidet, und dennoch war er bis an sein Lebensende ein tadelloser Verfechter der Menschheitsrechte, ein unbeugsamer Kämpfer gegen Geistesknechtschaft, einer jener hohen Organisatoren der Freiheit, die gut sprachen, aber noch besser handelten, und das schöne Wort in die heilsame That umschufen. Warum aber ist er trotz aller seiner Verdienste, trotz seiner rastlosen politischen und literarischen Thätigkeit dennoch nicht berühmt geworden? Warum glüht in unsrer Erinnerung sein Name nicht so farbig wie die Namen so mancher seiner Collegen, die eine minder bedeutende Rolle gespielt? Was fehlte ihm um zur Berühmtheit zu gelangen? Ich will es mit einem Worte sagen: die Leidenschaft. Nur durch irgend eine Manifestation der Leidenschaft werden die Menschen auf dieser Erde berühmt. Hier genügt eine einzige Handlung, ein einziges Wort, aber sie müssen das leidenschaftliche Gepräge tragen. Ja, sogar die zufällige Begegnung mit großen Ereignissen der Leidenschaft gewährt unssterblichen Nachruhm. Der selbige Daunou war aber ein stiller Mönch, der den klösterlichen Frieden im Gemüthe trug, während alle Stürme der Revolution um ihn her raseten, der sein Tagewerk vollbrachte ruhig und furchtlos, unter Robespierre wie unter Napoleon, und der eben so bescheiden starb, wie er bescheiden lebte. Ich will nicht sagen,

daß seine Seele nicht glühte, aber es war eine Gluth ohne Flamme, ohne Geprassel, ohne Spectakel.

Troy dem scheinlosen Leben des Mannes wußte Mignet doch Interesse für diesen stillen Helden zu erregen, und da dieser das höchste Lob verdiente, konnte es ihm auch in reichem Maße gezollt werden. Aber wäre auch Daunou keineswegs ein so rühmenswürdiger Mensch gewesen, hätte er gar zu jenen charakterlosen Fröschen gehört, deren so mancher im Sumpf (Marais) des Conventes saß und schweigsam fortlebte, während die Bessern sich um den Kopf sprachen, ja er hätte sogar ein Lump sein können, so würde ihn dennoch der Weibrauchkessel des officiellen Lobes sattfam eingequalmt haben. Obgleich Mignet seine Neben Précis historiques nennt, so sind sie doch noch immer die alten Eloges, und es sind noch dieselben Complimente aus der Zeit Ludwigs XIV., nur daß sie jetzt nicht mehr in gepuderten Allongeperrücken stecken, sondern sehr modern frisirt sind. Und der jetzige Secretaire perpetuel der Academie ist einer der größten Friseur de nosre Zeit, und besitzt den rechten Schick für dieses edle Gewerbe. Selbst wenn an einem Menschen kein einziges gutes Haar ist, weiß er ihm doch einige Löckchen des Lobes anzukräufeln und den Kahlkopf unter dem Couper der Phrase zu verbergen. Wie glücklich sind doch diese französischen Academiker! Da sitzen sie im süßesten Seelenfrieden auf ihren sichern Bänken, und sie können ruhig sterben, denn sie wissen, wie bedenklich auch ihre Handlungen gewesen, so wird sie doch der gute Mignet nach ihrem Tode rühmen und preisen. Unter den Palmen seines Wortes, die ewig grün wie die seiner Uniform, eingelullt von dem Geplätscher der oratorischen Anthesen, lagern sie hier in der Academie wie in einer kühlen Dase. Die Karawane der Menschheit aber schreitet ihnen zuweilen vorüber, ohne daß sie es merken, oder etwas anders vernahmen als das Geflingel der Kameele.